

Chinas Mittelschicht – Motor oder Bremse?

Die wachsende chinesische Mittelschicht wird vielfach als Träger und Beschleuniger für ökonomische, soziale und politische Trends gesehen. Wie realistisch sind solche Vorstellungen?



Im Zentrum vieler Studien zu China steht die im Verlauf der Reformperiode neu entstandene Mittelschicht. Ökonomen sehen in ihr die tragende Säule des Binnenkonsums, der zur Umgestaltung des chinesischen Wachstumsmodells – weg von der Exportorientierung und Billigfertigung, hin zu heimischer Nachfrage und höherer Wertschöpfung – beitragen soll. Soziologen rechnen der Mittelschicht eine Leitfunktion zur Orientierung der gesamten Gesellschaft zu: Befeuert durch ihre Darstellung in offiziellen Medien eifern andere Schichten ihrem Modellcharakter nach. Politikwissenschaftler erwarten, dass Mittelschichtsangehörige sich mit Forderungen nach größerer politischer Partizipation an den Parteistaat wenden und somit zu einer Liberalisierung oder gar Demokratisierung Chinas beitragen werden. Chinas Mittelschicht, so scheint es, ist die treibende Kraft für wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklungen.

Dabei bleibt erstaunlich unklar, was eigentlich die chinesische Mittelschicht ist, wer dazuzählt und wodurch sie sich auszeichnet. Für die wissenschaftliche Forschung ist diese Frage keineswegs trivial. Ökonomen verwenden entweder Konsumausgaben oder Einkommen als Kriterium. Dabei treten große Differenzen zutage, je nachdem ob ein absoluter Wert des Einkommens als Unter- bzw. Obergrenze ge-

setzt wird oder eine relative Einkommensspanne, orientiert am Medianeinkommen. Neben Berechnungsfragen ist an diesem Vorgehen problematisch, dass hiermit wohl eher eine mittlere Einkommensgruppe als eine Schicht im soziologischen Sinne erfasst wird, die sich durch weitere Gemeinsamkeiten von anderen sozialen Formationen abgrenzen müsste. Die meisten Sozialwissenschaftler greifen daher auf Berufsgruppen zurück, um die chinesische Mittelschicht zu erfassen. Insbesondere „white collar jobs“, die in der Regel einen tertiären Bildungsabschluss voraussetzen und mit eigenständigen, nicht repetitiven Tätigkeiten einhergehen, gelten als Einschlusskriterium, Ärzte, Rechtsanwälte oder Manager als klassische Beispiele. Schwieriger wird es schon bei den zahlreichen Staatsbediensteten und Parteikadern: Ihre Tätigkeiten und Qualifikationsprofile entsprechen durchaus der obigen Definition, aber sie selbst korrespondieren nicht unbedingt mit dem verbreiteten Verständnis einer Mittelschicht. Chinesische Soziologen schlagen daher auch vor, zwei Mittelschichten zu unterscheiden, nämlich diejenigen, welche „im System“ (also für den öffentlichen Sektor in einem weiten Sinn) bzw. „außerhalb des Systems“ arbeiten. Auch ist die Abgrenzung gegenüber „grey collar jobs“ (niedrigeren Büro- und Sachbearbeitertätig-



keiten), in die chinesische Universitätsabsolventen zunehmend gedrängt werden, sowie zu „pink collar jobs“ (als „weiblich“ klassifizierte Tätigkeiten, die in der Regel geringeres Prestige genießen) oft schwierig. Schließlich muss analog zu einkommensbasierten Definitionen auch hier gefragt werden, ob diese Klassifikation nicht zu eindimensional ist. Denn Berufsgruppen oder -stände, die in Deutschland lange Traditionen der Selbstorganisation haben und daher jeweils eigene Sozialisationsformen ihrer Mitglieder herausbildeten, sind in China vergleichsweise neu und prägen nicht in gleicher Weise die Denk- und Handlungsweisen ihrer Mitglieder. Es bleibt also fraglich, ob Berufsgruppen in soziologischer Hinsicht mit Schichten gleichzusetzen sind.

Das Problem, die chinesische Mittelschicht zu identifizieren, verschärft sich, wenn man die subjektive Wahrnehmung der Betroffenen berücksichtigt. Erst eine individuelle Selbstzuschreibung zur Mittelschicht würde ja die Basis für eine entstehende kollektive Identität bzw. ein Schichtbewusstsein bieten. Hier kommen Umfragen je nach Methodik zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen. Wird den Befragten eine Fünferskala sozioökonomischer Schichten vorgelegt, die neben einer Unter- und einer Oberschicht drei Mittelschichten (untere, mittlere, obere) unterscheidet, so rechnet sich ein Großteil einer dieser Mittelschichten zu. Dies ist schon allein statistisch nicht verwunderlich, hat aber auch mit sozialer Erwünschtheit und einer in China weit verbreiteten Orientierung hin zur Mitte zu tun. Für eine Identifizierung der chinesischen Mittelschicht sind solche Befragungen jedoch weitgehend unbrauchbar. Qualitative Studien, die Befragte mit unterschiedlichen chinesischen Termini für Mittelschicht konfrontieren, zeigen, dass sich der überwiegende Teil derer, welche die objektiven Kriterien einer Zugehörigkeit erfüllen und sich in der Mitte der Fünferskala einordnen, selbst nicht in diese Schicht zählt. Stattdessen wird das Mittelschicht-Label oft vehement zurückgewiesen. Es ist gerade kein Konzept, das zur Bildung einer gemeinsamen Identität beiträgt. Bei genauerer Betrachtung erweist sich die chinesische Mittelschicht also als Schimäre.

Stattdessen empfinden die in Frage kommenden Gruppen ihren sozialen Status oft als unsicher und prekär. Sie identifizieren sich eher mit neutralen bis negativen Labels für soziale Gruppen wie „Gehaltsempfänger“, „Hypothekensklaven“ oder „Ameisenvolk“ (für Universitätsabsolventen mit schlechten Berufsaussichten). Diese sind im öffentlichen Diskurs prominenter als das positiv besetzte Konzept der Mittelschicht. Solche Selbstbezeichnungen verdeutlichen, dass sich die relevanten sozialen Akteure keineswegs als Vorreiter wirtschaftlicher, sozialer und politischer Trends empfinden. Im Gegenteil verweisen sie auf ihre selbstempfundene

Passivität angesichts der sich um sie herum ereignenden Veränderungen. Sie differenzieren zwischen dem „sorgenfreien Leben“ einer echten Mittelschicht und der als prekär empfundenen eigenen Situation, in der sie nur so lange ihre Hypotheken abbezahlen können, wie sie ihre Anstellung behalten. Angesichts kräftig steigender Wohnungspreise fühlen sie sich nicht reicher, sondern ärmer werdend. Denn es wird immer schwieriger, den eigenen Status, der eng mit Wohnungseigentum verknüpft ist, an die künftige Generation weiterzugeben. Die Möglichkeit, durch Bildung sozial aufzusteigen, wie die Politik es lange propagierte, ist durch Inflation von Hochschulabschlüssen stark in Frage gestellt. Stattdessen scheinen die Kinder der Reichen und Mächtigen übermäßig privilegiert zu sein und an die Stelle sozialer Mobilität tritt soziale Schließung zwischen den Schichten.

Angesichts dieser Selbstwahrnehmung mangelhafter Handlungsmacht muss die Frage nach den Funktionen der chinesischen Mittelschicht differenziert beantwortet werden. Zum einen muss der definitorische Zugriff auf bestimmte Teilgruppen dieser sehr heterogenen sozialen Formation geschärft werden. Zum anderen sind solche Gruppen in bestimmten Bereichen des Konsums – beispielweise von Bildungsangeboten, Immobilien, Mobilität usw. – durchaus führend und für die restliche Gesellschaft stilbildend. Der demonstrative Konsum der Reichen wird von weiten Teilen der Öffentlichkeit als vulgär abgelehnt, die Mäßigung der Mittelschicht gilt dagegen als kultiviert und vorbildhaft. In politischer Hinsicht wirken die mittleren sozialen Gruppen eher konservativ. Dies hängt teils mit ihrer ökonomischen Abhängigkeit vom Parteistaat zusammen, teils auch mit ihrer Statusverunsicherung und dem Interesse an Besitzstandswahrung. Letzteres wird noch durch einen weiteren, oft übersehenen Aspekt verstärkt, nämlich die gesellschaftlichen Alterung. Mit einem Medianalter von 37,4 Jahren ist China bereits eine alternde Gesellschaft, was selbstverständlich auch die mittleren Gesellschaftsgruppen betrifft. Das vorherrschende Bild der aufstrebenden Mittelschicht als Motor der Entwicklung muss also dahingehend berichtigt werden, dass viele ihrer Angehörigen eher mittleren bis fortgeschrittenen Alters sind – während die Jüngeren nur als „aspirative Mittelschicht“ (David Goodman) gelten können. Die mittleren bis höheren Altersgruppen tendieren aber in China wie anderswo zu eher konservativen Einstellungen und Verhaltensweisen, so dass die Mittelschicht sich – ganz im Sinne der Kommunistischen Partei – als „Stabilitätsanker“ der Gesellschaft entpuppen könnte. Ob sie insgesamt eher als Motor oder als Bremse auf wirtschaftliche, soziale und vor allem politische Entwicklungen wirkt, lässt sich also nicht pauschal beantworten, sondern bedarf einer vorsichtigen Analyse. «



AUTOR

Björn Alpermann ist Professor für Contemporary Chinese Studies an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Er lehrt und forscht zu Chinas Politik und Gesellschaft, insbesondere zur politischen Ökonomie des ländlichen Raums, Lokalpolitik, sozialen Schichtung und politischen Kultur des städtischen Chinas sowie Bevölkerungspolitik und Alterung. Im Jahr 2018 erschien der von ihm mitherausgegebene Band „Aspekte des sozialen Wandels in China: Familie, Bildung, Arbeit, Identität“ (Springer VS).